

sehen! Ich verdiene nicht so viel, daß ich eine Familie ernähren könnte, und außerdem bin ich noch viel zu jung zum Heiraten. Man soll sich so früh nicht binden. Versteh mich wohl, es fällt mir nicht leicht, dir das zu sagen, aber wohin soll es denn führen, nicht wahr! Ja — siehst du — da hab' ich mir gedacht, wir könnten einfach in aller Freundschaft auseinandergehen, nicht wahr, Liese?»

Liese hatte während der ganzen Rede mit ihrem Löffel in der Tasse gerührt, der Zucker schien nicht vergehen zu wollen. Sie sagte nichts, als Hildebrand fertig war. Nicht einen Mucks tat sie. Ganz still saß sie da und rührte ihren Kaffee um.

Ihr Schweigen brachte ihn vollends aus der Fassung. Er hatte es sich so nett gedacht, daß sie nun in ihrer klugen Art ihm Antwort gab und beistimmte, und daß sie sich dann noch einmal die Hände reichten und jeder als ein tapferer Mensch seines Weges ging. Man brauchte doch wegen so einer Sache keine Geschichten zu machen.

In Lieses Herzen ging eigentlich gar keine besondere Veränderung vor. Anfang schien sie zwar beunruhigt, aber je länger sie seinem hilflosen Gerede zuhörte, desto klarer erkannte sie, daß man seine Torheiten nicht allzu ernst zu nehmen brauchte.

Was soll sie ihm, dem Betörten, dem Verlaufenen, nun sagen? Daß er im Irrtum ist? Daß sich alles ganz anders verhält, als er sich da einzureden versucht?

Eine klingende, fröhliche Ruhe ist plötz-

lich in ihr. Wie gut sie ihn kennt, den lieben Mann, besser als er sich selbst. Wie sehr er zu kämpfen hat mit den Gewohnheiten seines Lebens, die um sein junges Herz aufgebaut sind! Soll sie's ihm sagen? — Nein, wenn er's nicht selber fühlt, wenn er nicht selber die Wälle einzureißen vermochte — —!

«Ich muß mehr Geduld mit ihm haben!» denkt sie. «Ich muß ihm Zeit lassen, ganz zu mir zu finden.»

Liese winkte dem Kellner und bezahlte ihren Kaffee. Hildebrand wollte Einwendungen machen, doch sie ließ sich nicht beirren.

Dann stand sie auf, Hildebrand, der vor Verlegenheit ganz hilflos war, beeilte sich, ihr in den Mantel zu helfen.

«Du hast gar kein Wort mehr für mich?» flüsterte er vorwurfsvoll.

Sie gab ihm die Hand. «Wie wenig du mich — und dich kennst, Hans!» Sie sagte es so leise, daß er Mühe hatte, sie zu verstehen.

Hans Hildebrand fühlte plötzlich ein heißes Verlangen, sie in seine Arme zu reißen, an sich zu pressen, sie festzuhalten — für immer. Aber er rührte sich nicht. Seine Arme waren wie gelähmt. Nur sein Herz schlug wild und schmerzlich.

An der Tür wandte Liese noch einmal den Kopf nach ihm. Ein schwaches Lächeln huschte über ihr Gesicht, ein Lächeln des Schmerzes — und doch auch des Verstehens, des Wissens um seine Hilflosigkeit. Dann öffnetete sie die Tür und trat auf die Straße hinaus.

Hildebrand saß bis zum späten Abend in einem dumpfen Hinbrüten. Er wurde das Bewußtsein nicht los, daß er etwas sehr Schlimmes und Törichtes angestellt hatte. Vor ihm auf dem Aschenbecher häuften sich die Zigarettenstummel. —

\* \* \*

Liese Bergius war schon an der Ecke der Klosterstraße, als sie sich plötzlich besann. Nach einer Weile winkte sie wie in einem jähen Entschluß einem Taxi.

Bei dem Gedanken an den einsamen Abend, der ihr in der Klosterstraße bevorstand, hatte unvermittelt eine Sehnsucht nach dem zu Hause von ihr Besitz ergriffen.

Sie nannte dem Chauffeur die Adresse einer Villa in Dahlem.

Schließlich hatte Robert recht. Es war ja eigentlich kein Grund mehr, das Haus zu meiden, das ihre Heimat war. Vater hatte seine Lehre weg, sie vergab sich nichts, wenn sie der Stimme ihrer Sehnsucht nachgab und für ein paar Stunden in die vertraute Welt ihrer Kindheit zurückkehrte.

Als sie nach fast einstündiger Fahrt das Gittertor durchschritt, an dessen Steinsockel der Name «Dr. Konrad Bergius» auf einem blitzenden Messingschild prangte, fühlte sie sich plötzlich wundersam geborgen. Das bunte, wechselvolle Leben draußen versank, sie war nach langen Jahren wieder aufgenommen in den Schutz und die Behütung des Vaterhauses.

Robert war der erste, dem sie begegnete. Er steckte in einer schrecklichen,

